

Steve und Marie Goode
mit Jemimah Wright

Bring your eyes and see*

Unsere Reise hin zu Gerechtigkeit,
Mitgefühl und Handeln

* *SOMALISCHES SPRICHWORT*

frei übersetzt: Komm mit offenen Augen und schaue, dann wirst du glauben.

Steve und Marie Goode
mit Jemimah Wright

Bring your eyes and see

Unsere Reise hin zu Gerechtigkeit,
Mitgefühl und Handeln



Verlag Gottfried Bernard
Solingen

Originally published under the title:
Bring Your Eyes and See : Our Journey
into Justice, Compassion, and Action
© 2015 by Steve and Marie Goode

deutsche Auflage: © 2018 by Verlag Gottfried Bernard,
Verlag Gottfried Bernard
Heidstraße 2a, 42719 Solingen
E-Mail: info@gbernard.de | Internet: www.gbernard.de

Bibelzitate wurden, wenn nicht anders vermerkt, der Revidierten Elberfelder
Übersetzung (Rev. 26) © 1985/1991/2008 SCM R.Brockhaus im SCM Verlag
GmbH und Co.KG, Witten, entnommen.

Weitere Bibelübersetzungen:

EIN: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 Katholische Bibelanstalt,
Stuttgart

NGÜ: Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung – Neues Testament und Psalmen
Copyright © 2011 Genfer Bibelgesellschaft

NEÜ: © 2017 by Karl-Heinz Vanheiden (Textstand 17.05), www.kh-vanheiden.de

SCHL: Bibeltext der Schlachter Übersetzung Copyright © Genfer Bibelgesellschaft,
CH-1204 Genf

Übersetzung: Ursula Jung

Überarbeitung: Kerstin Paulsen

Lektorat: Elisabeth Bernard

Grafikdesign & Satz: Stefanie Riewe & Daniel Bernard, Weimar/Th.

Bildnachweis: bgblue, iStock

Druck: CPI - Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-941714-57-1

Best. Nr. 175557

Inhalt

Danksagungen	7
Vorwort	9
Einleitung	13
 Teil 1: Vereinigte Staaten und Europa	15
1.) Das Fahrrad und das Motorrad.....	16
2.) Liebe auf den ersten Blick.....	26
3.) Gottes Stimme hören.....	43
4.) Mit ganzem Herzen für den Dienst.....	49
5.) Das größte Gebot.....	60
 Teil 2: Südostasien.....	79
6.) Ein neuer Ruf.....	80
7.) Licht erscheint.....	90
8.) Das Werk ausdehnen.....	105
9.) Das Leben in den Flüchtlingscamps	124
10.) Mercy Ministries	137
11.) Projekt L.I.F.E.	152
12.) Erste Anlaufstelle.....	162
13.) Flüchtlinge: Rückkehr nach Hause.....	181
 Teil 3: Zentral- und Südasien und Afrika.....	193
14.) Neue Partnerschaften	194
15.) Licht über der Dunkelheit.....	209
16.) Tsunami.....	225
17.) Krisenzeiten.....	247
18.) Das Nächste tun.....	261
19.) Ein Problem unserer Zeit	279
20.) Lieben und Gehorchen	290

Nachwort:

Eine Person kann einen Unterschied machen294

Danksagung297

Quellen zum Nachschlagen301

Fotos.....303

Stimmen zum Buch.....310

Komm mit offenen Augen und schaue, dann wirst du glauben.

- SOMALISCHES SPRICHWORT

An die mehr als sechshundert Mitarbeiter der verschiedenen YWAM¹ Hilfeleistungsteams, die mit uns während der fünfzehn Jahre dauernden indochinesischen Flüchtlingskrise in Thailand dienten: Aufgrund des Völkermords durch die Roten Khmer, der Massenfucht der vietnamesischen Landbevölkerung und Boatpeople sowie der Flut der Flüchtlinge aus den Tälern und Bergen von Laos haben wir gemeinsam viel über Leiden, Ungerechtigkeit, Geschichte und Politik gelernt. Gleichzeitig lernten wir aber auch, inmitten großer Herausforderungen Gott zu vertrauen, ihn anzubeten und ihm zu gehorchen. Ihr habt euer eigenes Leben und eure Karrieren zurückgestellt, um anderen zu dienen. Ihr wart Gott gehorsam und habt in dieser unglaublichen Zeit der Geschichte, als die Krise uns zusammenbrachte, eure Fähigkeiten eingesetzt. Wir haben hart gearbeitet, aber auch Spaß gehabt. Zusammen haben wir gelacht und geweint. Wir sind euch für immer zu Dank verpflichtet.

¹ Youth With A Mission (Jugend mit einer Mission)

TEIL EINS

Vereinigte Staaten und Europa

Das Fahrrad und das Motorrad

Umwandlung nimmt, genau wie Weisheit, ein ganzes Leben in Anspruch.
- Scot McKnight, The Jesus Creed

Um drei Uhr morgens stupste meine Mutter mich leicht an der Schulter, um mich aufzuwecken. Verschlafen stieg ich aus meinem Bett und griff nach meiner Kleidung. Dabei versuchte ich, meinen jüngeren Bruder John nicht wachzumachen, der neben mir schlief. Vierzig Minuten später radelte ich auf meinem roten Schwinn-Fahrrad einige Blocks durch die kühle Morgenluft, um an der Tankstelle am Highway 51 ein Bündel Zeitungen abzuholen.

Seit einem Jahr stellte ich nun schon Zeitungen zu und hatte jetzt, mit meinen vierzehn Jahren, eine gute Routine entwickelt. Ich packte so viele Zeitungen wie möglich in Taschen, die über dem schmalen Rahmen hingen und füllte den Korb vorne sowie die beiden Körbe am Hinterrad. Es waren insgesamt rund 120 Zeitungen. Danach fuhr ich zum Startpunkt meiner Zustellroute im Bezirk von Frayser in Memphis, Tennessee.

Je mehr Zeitungen man verteilte, desto mehr Geld verdiente man. Der einzige Weg für mich, meine Einnahmen zu steigern, wäre der Besitz eines Motorrads. Mir gefiel die kleine Honda von meinem Freund Dennis. Dennis konnte über zweihundert Zeitungen ausliefern, früher Schluss machen und mehr Geld verdienen als ich. Mir war klar, mein Vater würde es mir nie erlauben, da war er ganz eindeutig. Es war noch nicht einmal gestattet, auf einem Motorrad mitzufahren, geschweige denn, eins zu betreiben. Zu der Zeit gab es

in unserer Stadt noch keine Vorschriften zum Tragen eines Schutzhelms. Mein Vater war Sanitäter in der Armee gewesen und danach Krankenwagenfahrer. Er hatte zu viele Verletzungen und Todesfälle durch Motorräder gesehen, um seinen Söhnen zu erlauben, damit zu fahren. Ich wusste genug, um es sein zu lassen.

An jenem Morgen traf ich Dennis an der Tankstelle. Er meinte, er würde vorbeikommen und mir dabei helfen, meine Route schneller zu beenden. Anschließend könnten wir zu ihm nach Hause fahren und noch ein paar Stunden schlafen, um danach rauszugehen und unsere Sommerferien zu genießen. Es war der 15. Juli 1965, ein Tag vor dem 46. Geburtstag meines Vaters.

Ich war sehr müde an diesem frühen Morgen und freute mich darauf, meine Tour zu beenden und bei Dennis zuhause noch etwas Schlaf zu bekommen. Ich konnte hören, wie sein Motorrad die Straße herunterkam.

„Hey, gib mir ein paar Zeitungen“, rief er. Dankbar reichte ich ihm die letzten Exemplare für die noch verbliebenen Häuser. Im Handumdrehen waren alle Zeitungen zugestellt und Dennis kam zu mir zurück.

„Ich komme nach“, sagte ich zu ihm, denn ich wusste, er würde schneller zuhause sein als ich. „Warum lässt du dein Fahrrad nicht einfach hier stehen und steigst hinten auf?“, schlug er nüchtern vor. Das machte Sinn; es würde viel schneller sein, überlegte ich. Doch plötzlich hörte ich in meinen Gedanken die Stimme meines Vaters: „Sohn, ich möchte nicht, dass du Motorrad fährst.“

„Was soll ich tun?“, dachte ich. Hundemüde unterdrückte ich ein Gähnen. Der Wunsch nach Schlaf siegte. Ich ignorierte mein Gewissen und war meinem Vater nicht gehorsam. Er würde es ja nicht einmal wissen, nicht wahr?

Ich schnappte mir meine leeren Taschen, ließ das Fahrrad hinter einem Zaun zurück und sprang hinter Dennis auf. Der ließ den Motor aufheulen und fuhr los.

Wir waren schon fast bei Dennis zuhause, als wir den Stadtbus von Memphis sahen, der fünfzig Passagiere aufnehmen kann. Um rechts in eine Querstraße abzubiegen, musste der Fahrer in einer schmalen S-Kurve der Straße erst eine weit ausladende Linkskurve fahren. Als der Busfahrer auf unsere Seite der Straße fuhr, versuchte Dennis nach rechts zu schwenken, um dem Bus auszuweichen. Doch das Motorrad traf in der Mitte der Kreuzung auf losen Schotter und kam ins Rutschen. Dennis bremste und lehnte sich zur rechten Seite, um nicht frontal auf den Bus zu treffen. Dabei schwenkte der hintere Teil des Motorrads, wo ich saß, nah an den Bus heran.

Wie in Zeitlupe rutschte ich entsetzt hinten vom Motorrad. Ich geriet direkt unter den Bus und wurde durch den Aufprall ohnmächtig. Die hinteren Doppelräder fuhren über die rechte Seite meines Rumpfes, die Hüfte und den Oberschenkel. Die Bremsen kreischten auf, als der Busfahrer realisierte, dass sich unter seinem Fahrzeug ein menschlicher Körper befand. Da der Fahrer dachte, die Räder befänden sich immer noch auf mir, fuhr er rückwärts. Dadurch fuhr der Bus erneut über mein Bein und zerriss meinen Körper, als das Gewicht der Räder das rechte Bein vom Knie bis hin zum Becken zerquetschte. Dennis blieb unverletzt.

Als ich wieder zu Bewusstsein kam, lag ich auf der Straße neben den Hinterrädern des Busses und Menschen beugten sich über mich. Dass erste, an das ich mich erinnern kann, ist der Klang der Stimme von Dennis Mutter. Wir waren nur wenige hundert Meter von seinem Zuhause entfernt.

„Er ist tot! Er ist tot!“, schrie sie.

Ich weiß noch, dass ich dachte: *„Ich kann nicht tot sein...ah...wenn ich denken kann!“* Gleichzeitig schrie ich vor Schmerzen und verlor eine Menge Blut. Ich wollte einfach nur, dass jemand meinen Kopf vom Boden hochhob, damit ich sehen konnte, was mit mir geschehen war. Als schließlich jemand meinen Kopf anhub, wurde ich von dem Schock über das, was ich sah, gleich wieder ohnmächtig.

Ein Krankenwagen traf ein und raste mit mir zum Krankenhaus. Mein Vater arbeitete nachts für ein Transportunternehmen und meine Mutter hatte auf genau den Bus gewartet, der mich überfuhr. Sie war auf dem Weg zu ihrer Arbeit als Buchhalterin in einem Großhandelsunternehmen auf der Hauptstraße von Memphis. Als der Bus nicht kam, war sie zurück nach Hause gegangen, um meinen älteren Bruder David zu bitten, sie zur Arbeit zu fahren. So war es dann später auch David, der den Anruf vom Krankenhaus entgegennahm und sich mit Vater und Mutter in Verbindung setzte, um sie darüber zu informieren, was passiert war. Meine Eltern kamen sofort nach Erhalt der Nachricht zum Krankenhaus. Als ich das Bewusstsein wiedererlangte, lag ich auf einem Bett in der Notfallaufnahme, neben dem mein Vater stand, das Gesicht feucht von Tränen.

„Es tut mir leid, Papa. Sei bitte nicht böse auf mich. Es tut mir wirklich leid. Verzeihst du mir, dass ich auf dem Motorrad mitgefahren bin?“, sagte ich schwach.

„Natürlich, Sohn“, erwiderte mein Vater, nahm meine Hand und drückte sie. „Gibt es irgendetwas, das ich dir holen kann?“ Ich dachte einen Moment nach und sagte: „Ich bin so durstig, Papa. Kannst du mir eine große Pepsi-Cola und einen Schokoriegel besorgen?“ Mit den Tränen kämpfend versuchte mein Vater mich zu beruhigen und zu bestärken. Er wusste, dass ich in einem kritischen Zustand war und ahnte, was noch vor mir lag. Während seiner Zeit in der Armee hatte er viele ähnliche lebensbedrohliche Unfälle gesehen.

Sobald die Ärzte mich stabilisiert hatten, brachten sie mich in den OP, um als Erstes meinen Blutverlust auszugleichen. Später erzählte mir mein Vater, er habe das Ärzteteam – geleitet von dem Allgemeinchirurgen Schayel Scheinberg, dem Urologen Joseph Orman und dem orthopädischen Chirurgen Leo Hay – gefragt, wie groß die Chancen stünden, mein Bein zu retten.

„Zuerst einmal müssen wir sein Leben retten“, erwiderten die Ärzte grimmig. Im Verlauf der nächsten Stunden kam jeder der Ärzte zu